

**Magnifizenz. Sie waren nach der Wende der erste demokratisch und frei gewählte Direktor der Sektion Chemie. Sie haben engagiert in der Initiativgruppe zur demokratischen Erneuerung der Universität Leipzig gearbeitet und sind seit dem 11. März Rektor unserer Universität – wie gestaltet sich in Ihren Augen das Verhältnis von selbstgestelltem Anspruch und vorgefundener Realität? Welche Prioritäten setzen Sie und Ihre Mitarbeiter im Rektoratskollegium?**

Zwischen dem Anspruch und der vorgefundenen Realität sehe ich keinen Widerspruch. Im Gegenteil, ich bin der Meinung, daß sich der Anspruch – und zwar des gesamten Rektoratskollegiums – ableitet von der vorgefundenen Realität. Man muß sich jetzt fragen, wie war die Realität, wie sieht diese aus? Da muß ich ziemlich knöchern sagen, daß die Realität darin bestand, daß wir eine mehr oder weniger runtergewirtschaftete Universität vorgefunden haben. Ich meine jetzt nicht nur das Bauliche, das liegt auf der Hand, ich meine das Geistige. Die Universität ist Stück für Stück in den letzten 20/30 Jahren von ihrer eigentlichen Aufgabe, nämlich geistiges Zentrum einer Region zu sein, zeitkritisch die Dinge zu bedenken und vorzudenken, Stück für Stück abgedrängt worden und ist dann im Grunde genommen zu einer Anstalt zur Erziehung von regime-treuen Kadern, wie man so „schön“ sagte, degradiert worden. Denken Sie nur an all diese Papiere, die immer geschrieben wurden, die Wettbewerbsprogramme, die Sektionspläne. Was war der erste Punkt? Die politisch-ideologische Arbeit. Das war offensichtlich die Hauptaufgabe. Die Forschung, die kam ganz hinten. Das ist der Zustand, und von dem müssen wir weg. Der Anspruch des Kollegiums besteht darin, erste Schritte einzuleiten, erste Maßnahmen zu ergreifen, erste Gedanken an der Universität zu fördern, die zu einer wettbewerbsfähigen Universität in einem freien demokratischen Land führen.

**Im Zusammenhang mit der inner- und außerhalb der Universität vehement geforderten Erneuerung sprachen Sie von der Notwendigkeit breiterer demokratischer Diskussion, die realitätsferne Konzepte am grünen Tisch ausschließt. Wie weit sind wir vorangekommen? Wo sehen Sie Stolpersteine, und wie sollen diese aus dem Weg geräumt werden?**

Zu breiterer demokratischer Diskussion sehe ich tatsächlich, das ist für mich eine Grundüberzeugung. Man kann weit von der Basis vieles beschließen, man kann am grünen Tisch weit von den täglichen Sorgen die tollsten Ideen haben, durchsetzen wird man sie in einer freizeitheligen Grundordnung nur können, wenn es darüber auch einen breiten Konsens gibt. Breiter Konsens wiederum kann nur erzielt werden durch Diskussion. Man wird also so lange diskutieren müssen, bis sich für eine bestimmte Idee eine Mehrheit findet, die dann diese Idee durchzusetzen hilft. Sonst funktioniert das doch gar nicht. Wir sehen jetzt natürlich im konkreten, daß manches anders abläuft, daß viele Dinge jetzt in Dresden entschieden werden.

**Welchen Stellenwert messen Sie insgesamt einer pluralistischen Meinungsbildung und Entscheidungsfindung bei, und welche Rolle müßte hier z. B. auch die UZ spielen?**

Daß ich Pluralismus für die Quelle jeder Weiterentwicklung halte, habe ich schon gesagt. Das lehrt schon die Erfahrung der vergangenen Jahre. Wir sind auch deswegen technologisch, wissenschaftlich, aber auch geistig und moralisch zurückgeblieben, weil wir diesen Pluralismus nicht mehr gehabt haben, weil bei uns angeordnet wurde. Das funktioniert einfach nicht. Pluralismus scheint auf den ersten Blick teuer zu sein, weil es manchmal länger dauert, für eine Entscheidung mehr Zeit gebraucht wird. Wenn man aber Pluralismus richtig versteht, wenn man verschiedene, auch politische, Meinungen nicht gleich zum Gegenstand von persönlicher Feindschaft macht, dann ist Meinungsvielfalt doch die effektivste Methode, um Gesellschaft und Wissenschaft, um die Allgemeinheit voranzubringen. Dabei spielen natürlich die Medien eine Rolle und in einer Universität eben auch die Universitätszeitung. Davon bin ich überzeugt. Es wäre gut, wenn die UZ noch stärker als bisher versuchen würde, diese Meinungsvielfalt objektiv abzubilden. Also nicht das Verständnis von früher, daß die Zeitung öffentliche Meinung herstellen muß oder etwa Meinungen von oben nach unten weitergibt, erklären, interpretieren muß, sondern einfach neutral ist. Das versuchen auch große Zeitungen, sie schaffen es nie ganz, weil ja auch der Redakteur, der die Nachrichten aussucht, eine Meinung hat. Aber hier, das werden Sie mir verzeihen, sehe ich bei der UZ doch noch einen gewissen Nachholbedarf. Hier kann noch einiges wertneutraler passieren.

**Jede Universität lebt und stirbt (schlimmstenfalls) mit ihren Studenten. Was erwarten Sie von den Studenten unserer Uni, und wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit dem Studentenrat?**

Daß eine Universität von ihren Studenten und mit ihren Studenten lebt, darüber gibt es überhaupt keinen Zwei-

fel. Und ich bin sehr froh, daß offensichtlich sehr viele Studenten vorhanden sind an der Universität Leipzig zu studieren. Das hat der „Tag der offenen Hochschultür“ gezeigt. Es war wirklich unheimlicher Betrieb, und es war auch sehr interessant für mich festzustellen, daß auch in den Bereichen, die als „abgewickelt“ bezeichnet werden, der Andrang groß war, also bei den Wirtschaftswissenschaften, Juristen und bei den Medienwissenschaften.

Ohne Studenten hätte ja die Universität gar keine Aufgabe mehr. Das ist logisch. Aber Studenten brauchen

Wir auch aus einem anderen Grund: Studenten halten uns jung. Mit ihrer Unbefangenheit, mit ihren dringenden Fragen zwingen sie uns, Dinge neu zu überlegen, von denen wir eigentlich schon geglaubt haben, sie seien klar. Jeder, der einmal eine Vorlesung gehalten hat oder ein Seminar, weiß das. Insofern sind die Studenten auch eine ganz wichtige Triebkraft für eine ordentliche Forschung. Und dann geht es natürlich um die Mitwirkung der Studenten an der gesellschaftlichen Entwicklung der Universität, der Stadt und des Territoriums. Da wünsche ich mir eine Studentenschaft, die möglichst Zivilcourage besitzt, die Interesse hat am öffentlichen Leben, die sich nicht, wie es jetzt im Moment leider der Fall ist, teilt in einige wenige Idealisten und Aktivisten, die im Studentenrat arbeiten, und da sehr viele (auch persönliche) Opfer bringen, und in die große breite Masse der Studenten, die nur noch ihr Eigenes macht. Wir haben eine solche Erscheinung. Ich hoffe, daß sich das wieder ändern wird.

Die Zusammenarbeit mit dem Studentenrat ist gut. Wir haben uns zwar schon öffentlich und manchmal auch politisch gehakelt, aber wir haben uns trotzdem immer gegenseitig verstanden, wir haben uns nichts nachgetragen. Ich versuche, die Studenten so viel wie möglich einzubeziehen, z. B. dadurch, daß ich alle 6 bis 8 Wochen mal abends in den Studentenrat gehe, für eine unbegrenzte Zeit, und mir anhöre, was sie dort für Sorgen haben, daß auch ich mal ein paar Sorgen loswerden kann und auch dadurch, daß ich für die Studenten ansprechbar bin und bleibe – ob auf der Treppe oder in der Mensa. Ich schütte mich nicht ab.

Wir denken Sie über die Entwürfe eines Hochschulrenewalgesetzes für den Freistaat Sachsen hinsichtlich der Autonomie der höchsten Bildungseinrichtungen?

Im Prinzip freue ich mich erst einmal, daß dieses Hochschulrenewalgesetz jetzt endlich in mehreren Entwürfen vorliegt. Wenn ich mir den Regierungsentwurf ansehe, enthält er Dinge, auf die wir dringend gewartet haben, um die personelle Evaluierung voranzutreiben – vor allen Dingen im naturwissenschaftlichen und im medizinischen Bereich. Die Grundlagen dafür müssen noch etwas genauer gefaßt werden, damit sie juristisch einwandfrei sind und damit keine Willkür möglich ist. Ich bin froh, daß dieses Gesetz auch ansonsten eine ganze Reihe von Dingen klar festlegt, damit dieser Schwebezustand aufhört.

Aber ich stelle natürlich auch fest, daß es in diesem Gesetz eine ganze Reihe Mängel gibt. Das ist kein Wunder, es ist der erste Entwurf, und wir haben nicht nur das formale Recht, jetzt zu artikulieren, was uns an diesem Gesetzentwurf nicht gefällt. Einige Paragraphen, die die persönliche Evaluierung betreffen, müßten präziser gefaßt werden. Es gibt zwei Dinge, die mir nicht gefallen: erstens in den Paragraphen, die sich mit der Rehabilitierung von Benachteiligten beschäftigen, dort ist der Ergänzungsbefehl. Wir müssen Wiedergutmachung leisten bei Kollegen aus dem akademischen Mittelbau, die eben noch nicht in der Rente sind, jahrzehntelang in der Lehre und in der Forschung das ihrige geleistet haben und trotzdem nicht weitergekommen sind. Das ist nicht so sehr ein Geldproblem. Die meisten der Kollegen würden zufrieden sein, wenn sie nur die vier Buchstaben und den Punkt vor ihrem Namen setzen könnten. Das ist eine wesentlich stärkere Triebkraft als ein paar Mark.

Das war der eine Punkt. Der andere ist natürlich die Machtfrage, die in die-

sem Entwurf dem Ministerium zugewilligt wird. Ich verstehe, daß für eine begrenzte Zeit des Übergangs die Autonomie der Hochschulen in gewisser Weise eingeschränkt sein muß. Aber diese Einschränkung muß sehr schnell wieder aufgehoben werden, sie darf auch nicht so allumfassend sein. Es muß ja fast alles in Dresden entschieden werden. Hier müssen wir unsere Meinung laut sagen. Die Aufgaben einer Universität lassen sich nur in voller geistiger Autonomie erfüllen. Anders geht es nicht. Im Gesetz ist, gleich im § 2, die Freiheit der Forschung festgeschrieben, die Freiheit der Lehre. Dem widerspricht aber einige Para-

graphen weiter hinten die Tatsache, daß sogar Lehrinhalte in Dresden genehmigt werden müssen. Ich sehe ein, daß ein Ministerium in so einer Umbruchzeit sich einen gewissen Überblick verschaffen und auch eine gewisse Kontrollmöglichkeit behalten muß. Aber daß nun alle Dinge dort unbefristet festgeschrieben sind, ist nicht gut.

Wir, die sächsischen Rektoren, haben uns in Dresden über dieses Gesetz unterhalten und dort fand es generell Zustimmung, aber es wurden auch diese Punkte, die ich nannte, kritisch angemerkt. Das scheint also allen aufgefallen zu sein. Das müssen wir in Hearings und auch in schriftlicher Form den entscheidenden Leuten bekanntgeben. Es geht um geistige Autonomie, nicht um Anarchie. Wir wollen die Lehrinhalte natürlich selbst bestimmen, wir wollen die Art und Weise, wie gelehrt wird, bestimmen, wir wollen Forschungsziele und die Interpretation der Ergebnisse bestimmen, das muß frei sein. Das ist, finde ich, das Wichtigste. Wo wir immer abhängig sein werden von staatlichen Stellen, das sind Investitionen, Planstellen und manche Strukturen na-

chrichtsarten sind auch andere Aufstellungen möglich. Insofern bin ich wiederum nicht ganz glücklich über dieses Urteil, es hätte klarer gefaßt werden können. Was das von Ihnen angesprochene Vorhaben, die Abwicklung zu einem menschlichen Ende zu bringen, betrifft, dazu stehe ich natürlich noch, obwohl ich nun durch näheres Kennntnis weiß, das es viel, viel schwieriger ist, als ich gedacht habe. Tatsächlich würde ich unter einem menschlichen Ende verstehen, daß man zunächst zeitlich die Sache zu einem Ende bringt. Darüber dränge ich. Das liegt leider etwas außerhalb der Reichweite der Universitätsleitung, das Problem der sich immer wieder verlängern Zeitverträge. Es kann so nicht auf die Dauer weitergehen: Der Schwebezustand wird aufrechterhalten; ein Mensch kann nicht langfristig planen und denken, wenn er nicht genau weiß, ob er in einem Vierteljahr noch seine Arbeitsstelle hat. Hier müssen wir unseren Einfluß wahrnehmen, um jetzt zu einer Entscheidung zu kommen. Was ich zweitens tun will, ist dort, wo es möglich ist, die Abwicklung sozial abzufedern, zu versuchen, solche Dinge

Universität arbeiten lassen, mit keinem anderen Ziel als zum höheren Ruhme seiner selbst. Da wird kein soziales Abfedern und keine Clearing-Stelle mehr helfen können, fürchte ich.

**Sie lehnen „Gesinnungsschnüffelerei bzw. Hexenjagd“ im Zuge der Erneuerung strikt ab. Infolge der Fragebogenaktion gibt es verschiedentlich erhebliche Irritationen. Es ist von der möglichen Gefahr der politischen Ausgrenzung bzw. von neuer Anfeindlichkeit die Rede...**

Die Beurteilung von Dankkategorien unter Strafe zu stellen, halte ich für einen Verstoß gegen das Menschenrecht.

UZ im Gespräch mit dem Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. habil. Cornelius Weiss

# Aus Nischen heraustreten und Ansprüche realisieren

Jeder kann denken, was er will. Das darf auch nicht gefragt werden. Aber es muß gefragt werden, wer hat wie in der Vergangenheit gehandelt? Es gibt Dinge, die müssen geklärt werden. Die Fragebogenaktion liefert dafür keine endgültige Auskunft, aber sie liefert in manchen Fällen Hintergründe. Es ist klar, daß die Mitgliedschaft in bestimmten Organisationen es einem leichter macht, bestimmte Dinge zu tun, die anderen zum Nachteil waren. Es soll nicht festgestellt werden, ob einer nun „linken“ Ideen anhängt oder mehr „rechten“ oder mehr mohammedanischen. Hier geht es darum, festzustellen, hatte jemand mal Einfluß, und wenn er Einfluß hatte, wie hat er ihn benutzt? Was die Anpassung betrifft, so gibt es natürlich genügend Leute, die sich sehr schnell anpassen. Auch diese wollen wir gerne finden. Mir ist eigentlich jemand lieber, der sich nicht anpaßt und bei seiner Meinung bleibt, bei seiner Grundüberzeugung. Die Fragebogenaktion erlaubt es festzustellen, ob nicht jemand vor noch kurzer Zeit 180 Grad entgegengesetzte Dinge vom Turm gelassen hat. Da haben wir genug an der Universität. Ich bin der Meinung, daß solcher Opportunismus nicht an die Hochschule gehört. Die Studenten müssen wissen, woran sie sich halten können, wenn sie ihrem Lehrer gegenüberstehen.

**Zum Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaftlern: Welche Möglichkeiten sehen Sie, gemeinsame Wirkungsbereiche zu finden, um hier auch an durchaus positive Traditionen anknüpfend Annäherungen zu erreichen, gewissermaßen Gräben zuzuschütten? Welche Rolle könnten hierbei die an unserer Universität tätigen Wissenschaftler aus dem Westen Deutschlands spielen?**

Dieser Graben zwischen Geistes- und Naturwissenschaftlern ist natürlich da, zum Teil geprägt von Mißverständnissen. Ich bemühe mich schon lange, integrativ zu wirken, indem ich mich regelmäßig treffe mit Kollegen aus den Geistes- und Politikwissenschaftlichen und wir dabei versuchen, Vorbehalte auszuräumen. Ich glaube nicht, daß es vordergründig Felder gibt, auf denen Geistes- und Naturwissenschaftler direkt ein Projekt bearbeiten können, das wird wohl die Ausnahme bleiben. In der Ökologie, bei bestimmten Problemen der medizinischen Grenzforeschung, der Psychologie – da könnte ich mir einiges vorstellen. Aber wichtiger ist vor allem eine gegenseitige Bereicherung der Geistes- und Naturwissenschaftler, da möchte ich auch die Künste einbeziehen.

Den Naturwissenschaftlern sollte ein enger Kontakt mit den Geisteswissenschaftlern helfen, von einem Vulgärmaterialismus loszukommen, dem Naturwissenschaftler immer wieder einmal anhängen. Sie glauben, die Welt sei wirklich trivial erkennbar und alles sei klar. Von den ökonomischen bis zu politischen und auch naturwissenschaftlichen Problemen – ist vieles jedoch überhaupt nicht klar. Und umgekehrt können die Geisteswissenschaftler auch lernen, nämlich das relativ unbestechlich Messen, das nicht wertende Konstatieren von Fakten. Das würde gegenseitig eine erhebliche Bereicherung sein. In gewisser Weise können uns unsere westdeutschen Gäste durch ihr Beispiel helfen, die meisten der Austausch- oder Gastdozenten haben ja eine Universität im freizeitheligen Sinn durchlaufen.

**Wie sieht Ihre Vision aus, damit die Universität Leipzig wieder zu einer in Deutschland und auch darüber hinaus anerkannten Heimstätte des Geistes und der Freiheit der Wissenschaft werden kann? Worin bestehen**

**unsere spezifischen Chancen?**

Das habe ich auf der Hochschulrektorenkonferenz in Frankfurt gesagt: Wir sind eine osteuropäische Universität. Leipzig liegt in Ostdeutschland, und Ostdeutschland gehörte durch die Historie der letzten 40 Jahre zu Osteuropa. Wir haben z. T. eine gemeinsame Vergangenheit. Wir kennen die Sprachen unserer Nachbarländer im Osten, wir haben gute vertragliche und persönliche Beziehungen, Freundschaften zum Teil. Gerade bei der ersten Etappe einer geordneten Welt, bei der Integration der osteuropäischen Länder können wir ganz wundervoll helfen. Wir können dazu beitragen, daß gerade hier Leute die Probleme studieren. Das ist eine der Chancen, die ich sehe. So kommen schon die ersten Interessenten, die sich jetzt sagen, das ist ja hier ein hervorragendes „Open-Air-Laboratorium“. Hier können wir studieren, wie sich diese Umwälzung jetzt auf die Menschen, auf die Ökonomie, auf die gesellschaftlichen Beziehungen auswirkt. Aber nicht in dem Sinne, daß wir nur als Objekte und Versuchskaninchen durch ein Mikroskop oder gar ein Fernrohr betrachtet werden, sondern wo Modelle erarbeitet werden, die es gestatten, bestimmte Fehler zu vermeiden. Und wo wir nicht Objekte, sondern Subjekte sind. Andere Chancen würde ich in der Frage der Konfliktbewältigung sehen, ausgehend von der gewaltlosen Revolution, daß man das historisch und soziologisch, psychologisch und gesellschaftstheoretisch untersucht. Die dritte Chance ist, daß wir diese Umbruchsituation nutzen, um neue Strukturen herzustellen, die den globalen Aufgaben gerecht werden. Es wird schwerfallen, aber Optimismus ist angezogen.

**Mehr denn je ist Kreativität in der Wissenschaft gefragt. Unbestritten vermag die Kunst zu ihrer Entfaltung beizutragen. Welche Chancen bekommen Kunst und Kultur an der Uni Leipzig? Haben weltbekannte Ensembles wie der Uni-Chor, World family und Akademisches Orchester eine Zukunft?**

Ich war selbst lange Mitglied des Universitätschores Leipzig und habe dort meine schönsten musikalischen Erlebnisse gehabt. Dort lernte ich übrigens auch meine Frau kennen. Meine Tochter war später im Uni-Chor, da ist es doch klar, daß ich an diesen Dingen hänge. Das ist aber nur der persönliche Faktor. Tatsächlich sind diese Ensembles ganz außerordentlich wichtig, auch um Leipzig attraktiv zu machen für die Studenten. Ich sehe, daß das Rektoratskollegium in der Pflicht ist, diese Dinge zu unterstützen.

Es ist nicht leicht, weil es dafür materiell keine Fonds gibt, aber wir werden ganz sicher Mittel und Wege finden, daß keines von diesen Ensembles den Bach hinuntergeht. Der Uni-Chor ist wirklich berühmt und das World family Ensemble, das Poetische Theater. Ich möchte gleich die Moritzbastei mit einbeziehen, die muß für die Studenten erhalten werden. Wie, wird sich finden.

**Wie lang ist Ihr durchschnittlicher Arbeitsstag? Was sagt Ihre Familie dazu? Bleibt da noch Zeit für Hobbys, und wenn ja, für welche?**

Hier ist er 11 Stunden lang, manchmal 10, manchmal 12. Dann kommt aber zu Hause noch ein bißchen dazu; wenn ich auf Dienstreise bin, wird's mehr. Also im Moment eigentlich für mich zu lang. Mein Hobby ist Musik, doch dazu komme ich selten. Manchmal spiele ich ein bißchen auf dem Synthesizer, wenn ich total „K. O.“ bin.

**Meine Frau – die Kinder sind groß – wußte, was so ungefähr auf uns zukommt...**

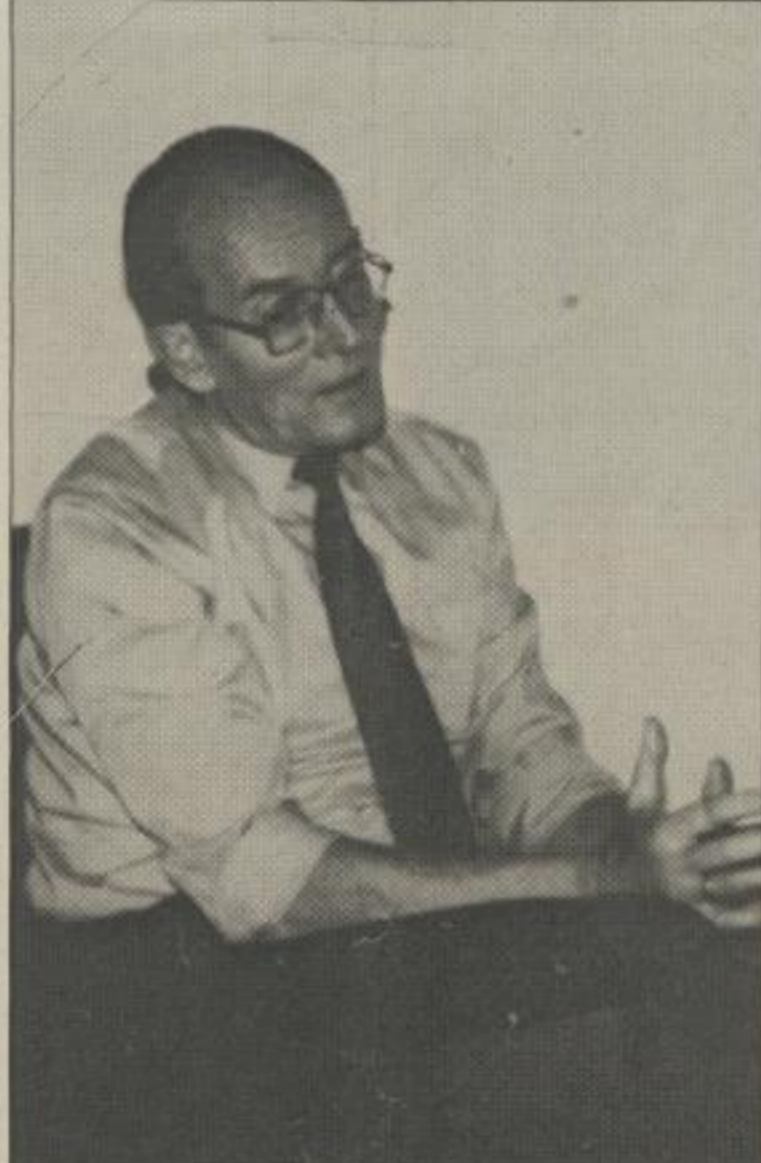
**Was ärgert Sie am stärksten?**

Am meisten ärgert mich an der Uni, daß Leute, die in der Vergangenheit Verantwortung hatten, die manche Dinge getan haben, zu denen sie nicht gezwungen wurden, die aber anderen Schaden zugefügt haben, daß die nicht den Anstand haben, zurückzutreten. Es fehlt einfach das, was man früher honorig nannte, nämlich wenn man Repräsentant einer verehrten Politik war, daß man dann zurücktritt. Das gilt auch für jene Klinikdirektoren, die die Vertrauensabstimmung verloren haben. Ich verstehe das nicht. Das ist für mich ein Mangel an Ehre.

**Und was bereitet Ihnen am meisten Freude?**

Die größte Freude zu Hause sind meine zwei kleinen Enkelkinder. Die größte Freude hier im Dienst ist, daß es an der Universität viele gibt, die mit mir an einem Strang ziehen. Was mich besonders freut, ist, daß wir uns im Rektoratskollegium in der Grundrichtung so einig sind. Aber das ist nicht nur das Kollegium, ich habe festgestellt, daß an der Universität viele Leute aus ihren Nischen rausgetreten sind. Ich habe neue Freunde in der Zeit nach der Wende gefunden.

(Mit dem Rektor sprachen Helmut Rosan und Jürgen Siewert.)



türlich auch, wie Vorruhestandsregelung zu finden oder Weiterbeschäftigung, vielleicht nicht mehr auf einer so ausgewiesenen Position. Und es gibt natürlich eine Reihe von Kollegen, für die es tatsächlich keine Verwendung mehr gibt, weil ihr Fach nicht mehr existiert. Hier muß ich allerdings bemerken, so sehr ich persönlich Mitleid habe und so schwer es mir fällt, den betroffenen Kollegen das zu sagen, die Schuld daran, daß sie jetzt so plötzlich vor dem Nichts stehen, hat an und für sich der vergangene Staat. Er hat sie einen Meter weiter

**Für die mit der „Abwicklung“ und der sogenannten „Warteschleife“ verbundene Problematik haben sie eine menschliche Lösung zugesagt. Können Sie – auch unter Berücksichtigung des Karlsruhe Urteils – Ihre Position darlegen?**

Die Rechtsauffassung, auf die wir uns im Rektoratskollegium geeinigt hatten, ist die, daß das Karlsruhe Urteil bestätigt, daß die Abwicklung derjenigen Einrichtungen, die nicht mehr be-